



LIBRARY OF THE  
UNIVERSITY OF CALIFORNIA  
BERKELEY

1934  
1. mai

SEL AA 2 620 ①



**HELFET MIT AM AUSBAU DER GENOSSEN  
FÖRDERT DEN ABSATZ DER**

Josef Hofbauer:

## Aus einem Zyklus neuer Gedichte

Und wer Dir den Mantel nimmt, dem  
wehre auch nicht den Rock.

Ev. Lukas, 6.

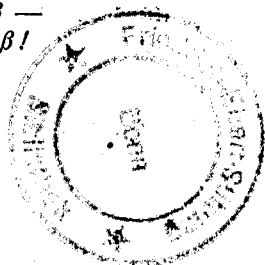
Sie langten nach des Reichen Mantel nicht,  
Sie griffen nach dem zweiten Rocke kaum;  
Sie nahmen, sich zu schützen vor dem Frost,  
Vom überlangen Mantel nur den Saum.  
Sie nahmen nicht des Andern Hab und Gut,  
Sie nahmen nur von Reichtums Ueberfluß  
und gaben Brot den Aermsten und ein Dach  
Und einen Ruheplatz dem müden Fuß.  
Sie waren Volk, die Vielheit waren sie,  
Gesetz ihr Wollen, ihre Tat war Recht.  
Doch des Gesetzes Tafeln mit Gewalt  
Zerbrach noch stets das herrschende Geschlecht,  
Wenn das Gesetz gefährdet ihre Macht,  
Wenn dem Besitze es zu nahe kam  
und gar vom überreich gedeckten Tisch  
Auch einen Anteil für den Armen nahm!  
Dann schreien schrill die Räuber über Raub  
und schicken ihre Schergen ins Gefecht,  
Zu stürzen, was Gerechtigkeit gebaut —  
Und wieder gilt: wer Knecht ist, bleibe Knecht!

✱

Hallo, Hallo! Hier Radio Wien!  
Amtlicher Nachrichtendienst  
des Bundeskanzleramtes:  
Die roten Aufrührer ziehn  
Sich überall an die Peripherie zurück.  
Die Exekutive hat Artillerie eingesetzt.  
Sie beherrscht völlig das Feld.  
Die Zahl der toten Schutzbündler ist groß.  
Wir kommen später darauf zurück.  
Jetzt folgt leichte Schallplattenmusik:  
„Man lebt nur einmal auf der Welt!“

✱

Wir kämpfen für die Freiheit — die andern schauen zu!  
Zerstören Sterbeschreie nicht ihre Seelenruh'?  
Daß unser Todesröcheln der Freiheit letzter Hauch,  
Sie scheinen's nicht zu wissen — o ja, sie wissen's auch!  
Doch haben Hungerjahre zerbrochen ihre Kraft,  
Und hat das Jahr des Zauderns zermürbt die Leidenschaft,  
Im Massenmeer des Elends ertrunken ist ihr Mut,  
Erstickt in Alltagsnöten ist ihrer Herzen Glut.  
Doch ihr auch, die im Kampfe so oft gestürmt voran,  
Ihr Brüder von der Zeitung, ihr Brüder von der Bahn —  
Auch ihr den Mut verloren! Gelähmt auch eure Kraft?  
Dann ist die Schlacht verloren — dann kommt die lange Haft,  
In deren Kerkersdunkel kein Stern der Freiheit blickt,  
Die jede Geistesregung in Todesnacht erstickt! —  
Verlassne Freiheitskämpfer! Verhalt der letzte Schuß —  
Doch unser letzter Gedanke ein stolzer Freiheits-Gruß!



# Das Vermächtnis von Wien

Fünfzehn Jahre lang war das rote Wien der Stolz der internationalen Arbeiterklasse. Wenn wir am 1. Mai aufmarschierten, dann wußten wir: zu dieser Stunde füllen Hunderttausende die Wiener Ringstraße, den Schauplatz so vieler heroischer Kämpfe der österreichischen Arbeiter, zu dieser Stunde scharf sich das Volk von Wien um das rote Rathaus, den Sitz und das Sinnbild seiner Macht, wehen die roten Sturmflaggen der Sozialisten von Ottakring und Floridsdorf, von Simmering und Favoriten vom Schottentor bis zum Parlament. Unsere Herzen schlugen höher im Gedanken an dieses großartige Schauspiel friedlicher Machtentfaltung, im Gedanken an das Werk, das die österreichische Sozialdemokratie geschaffen hat und für das die Massen am 1. Mai demonstrierten.

Wir haben diese Bewegung, uns einst verbunden durch alles, was in dem einen Namen: Victor Adler, beschlossen ist, geliebt und bewundert. Wir haben sie um vieles beneidet, nicht im üblen Sinne, sondern mit der heißen Sehnsucht derer, die von der Geschichte in den Schatten gestellt schienen, während die andern im Glanze sich entfalten durften. Wir beneideten die österreichischen Genossen um die größere Bewegungsfreiheit, die ihnen durch viele Jahre gegönnt war, um die Autonomie Wiens, die Grundlage ihrer Aufbauarbeit, um Wien selbst, die große herrliche Stadt, in der die Macht und Kraft der Bewegung sich konzentrierten, während unsere Bastionen über das ganze Land zerstreut sind, wir beneideten sie um die Unkompliziertheit der staatlichen Verhältnisse, wir beneideten sie vor allem um eines: um die Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung, das Pfand des Sieges.

Nun stehen wir an den Gräbern der österreichischen Schutzbündler, auf denen jetzt das erste Grün sproßt, zu denen in diesen Tagen Hunderttausende wallfahrten werden, den Henkern und Schlächtern zum Trotz. Wir trauern an diesem ersten Mai um die Gefallenen, um alle, denen das mörderische Eisen den Tod brachte, die von den erbärmlichen Siegern niedergemetzelt wurden, nachdem sie verwundet oder gefangen in ihre Hände gefallen waren, wir trauern um die sieben Männer, die am Galgen endeten, Zeugen unserer Sache, heldenhafte Märtyrer der großen Völker und Zeiten verbindenden Idee.

Aber auch jetzt, auch heute blicken wir voll Stolz und Bewunderung nach Oesterreich. Das rote Wien, das uns ein Vorbild war, solange es in Macht und Größe vor uns stand, erste welthistorische Leistung des demokratischen Sozialismus, ist nach seinem Fall stärker noch als bisher mit allen Banden der Liebe, der Treue, der Hingabe, deren unsere Herzen fähig sind, mit uns verbunden. Wir sahen seinen Aufstieg und waren glücklich, weil er eine Verheißung auch für uns war; wir sahen seit Jahr und Tag die drohenden Gefahren, die sich über ihm zusammenzogen, und wir bangten um Wien, denn es war unser; wir sahen seinen Kampf und kämpften ihn im Geiste mit; wir erlebten den Untergang der tapferen Schar und schämten uns nicht der Tränen, die um unsere Genossen, die um Wien, die um die Freiheit der österreichischen Arbeiter flossen. Aber wir wissen auch, daß Kampf und Tod der Helden von Linz und Wien, von Bruck und Steyr nicht vergebens waren, daß von

diesem Kampf der Menschen gegen die Kanonen, der Hungernden gegen die Satten, der aufrechten Männer und mutigen Frauen gegen das Gezücht der Mietlinge und Schergen ausgehen wird der größere Kampf um eine neue Welt.

Mit dem Heldenkampf der österreichischen Schutzbündler erhält der demokratische Sozialismus eine heroische Tradition, größer und erlebnisreicher als die der Pariser Kommune. Diese Tradition ist aber auch eine Aufgabe, eine Verpflichtung, ein Vermächtnis. Die Aufgabe, fortzusetzen und zu vollenden, was in Wien begonnen wurde: den Kampf um ein freies, sozialistisches Europa. Denn um dieses Ziel haben, bewußt oder unbewußt, verkannt oder verstanden von den Zuschauern des blutigen Spiels, die Männer im Marxhof und in Floridsdorf gekämpft. Die Verpflichtung zu gleicher Kampf- und Todesbereitschaft, denn der Name „Sozialdemokrat“, den Wallisch und Weissl, Münichreiter und Stanek, den die drei anderen Märtyrer, den die Gefallenen getragen haben, ist ein Ehrenname geworden, der nicht geschändet werden darf durch Feigheit, Kleinmütigkeit und leere Phrasen: Ein Vermächtnis: die Fahne ist übergegangen an uns, an die Ueberlebenden der demokratischen Länder. An uns liegt es, sie mit gleicher Ehre zu tragen und, käme es auch an uns, sie wie jene festzurammen in die blutgetränkte Erde nach alter Weise und dem Bild des Tord Foleson, das die Kämpfer von Wien aufs neue wahrgemacht haben, damit die große Idee lebe und wach bleibe die Hoffnung auf den Sieg, entzündet und genährt von dem uralten Gleichnis: Das Banner bleibt stehen, wenn der Mann auch fällt!

## *Aus der Neuen Rheinischen Zeitung*

Am 6. November 1848 erschien in der „Neuen Rheinischen Zeitung“, dem Organ von Marx und Engels, ein Artikel DER FALL WIENS. Er ist von Marx oder Engels, wahrscheinlich von Marx, verfaßt. Wir drucken den Schlußabsatz.

Aber die Entwicklung wartet den Verfallstag jener Wechsel nicht ab, die die europäischen Staaten auf die europäische Gesellschaft gezogen haben. In Paris wird der vernichtende Gegenschlag der Juni-Revolution geschlagen werden. Mit dem Siege der „roten Republik“ zu Paris werden die Armeen aus dem Innern der Länder an und über die Grenzen ausgespien werden und die wirkliche Macht der ringenden Parteien wird sich rein herausstellen. Dann werden wir uns erinnern an den Juni, an den Oktober, und auch wir werden rufen: *Vae Victis!*\*)

Die resultatlosen Metzereien seit den Juni- und Oktobertagen, das langweilige Opferfest seit Feber und März, der Kannibalismus der Konterrevolution selbst wird die Völker überzeugen, daß es nur ein Mittel gibt, die mörderischen Todeswehen der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehen der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentrieren, nur ein Mittel — den revolutionären Terrorismus.

---

\*) Wehe den Besiegten!

## Proletarische Wehrhaftigkeit

Als die Arbeiter die Arena der Geschichte betraten, waren ihre Kampfmittel außerordentlich bescheiden. Kaum ihrer wirtschaftlichen Bedeutung bewußt, noch nicht zu festen Organisationen gefügt, durch niedrigste Löhne zu einem Hungerdasein gezwungen, durch überlange Arbeitszeit in Kulturlosigkeit und geistiger Unfreiheit gehalten, standen sie einem übermächtigen Kapitalismus gegenüber, der mit rücksichtsloser Beutegier durch die Macht seines Geldes sich Staat, Wissenschaft und Technik untertan gemacht hatte. Nur wenige von ihnen, sehend geworden und vom heiligen Feuer der Begeisterung erfaßt, stellten sich vor die Front der Unterdrückten und Leidenden und erhoben ihre Stimme. Im Bewußtsein ihres Rechtes, erfüllt von der begeisternden, erhebenden Botschaft des Sozialismus, traten sie mit ungeheurer Kühnheit auf den Plan und wagten den Kampf gegen eine ganze Welt. Ihre einzige Waffe war die erhabene Idee, an die sie hingebend glaubten, die sie in die Gehirne der Massen verpflanzten und von der sie wußten, daß sie später die ökonomischen Machtmittel der Arbeiterklasse wecken werde. Der feurigste Apostel jener Zeit, Ferdinand Lassalle, setzte gegen die Uebermacht des Kapitalismus und des auf seiner Seite stehenden Staates, gegen die „Idee der Gewalt die Gewalt der Idee“.

Schon in ihrer Frühzeit hatte die Arbeiterbewegung erfaßt, welche ungeheure revolutionäre Kraft im Wissen liegt; die Gehirne zu revolutionieren, die Massen der Arbeiter für den Sozialismus zu gewinnen, ihr Wissen um die wirtschaftlichen Zusammenhänge des Lebens zu erweitern, das war die Aufgabe. Aber die Gehirne der Menschen können nur durch Aufklärung gewonnen werden, und Sozialist werden kann man nicht durch eine gefühlsmäßige Aufwallung allein, sondern durch Erkenntnis, und so ereignete sich das für das kapitalistische Bürgertum, ja selbst auch für manche Proletarier Unerwartete: Die Bewegung der unterdrückten und ungeschulten Arbeitermassen wurde zur größten Kulturbewegung ihrer Zeit, die gewillt war, in erster Linie mit den Waffen des Geistes zu kämpfen. Mit hinreißender Begeisterung sangen die kaum noch zum kulturellen Eigenleben erwachten Arbeitermassen im „Sozialistenmarsch“, ihrem frühen Kampfliede:

„Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren,  
Mit Flint' und Speer nicht kämpfen wir.  
Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen  
Des Geistes Schwert, des Rechts Panier.“

Der Wille, mit geistigen Waffen zu kämpfen, war der Arbeiterschaft und ihrer Klassenpartei, der Sozialdemokratie, niemals eine hohle Phrase.

Soll das heute anders geworden sein?

Keineswegs. Der Kampf der Arbeiter mit geistigen Mitteln hat seine primäre Stellung nicht verloren, er ist auch heute nicht minder wichtig geworden. Die zur Kulturbewegung aufgestiegene Arbeiterbewegung

kann auf den Kampf mit geistigen Waffen heute weniger denn je verzichten, denn der Sozialismus ist nicht nur ein neues Wirtschaftssystem, in dem es keine Ausbeutung und keinen Hunger geben darf, er bedeutet auch eine Neuordnung der Kultur, in der es keine Bildungsprivilegien gibt, in der alle kulturellen Kräfte der Massen geweckt und zur höchsten Blüte entfaltet werden sollen. Um für diese Zeit vorzuarbeiten, um möglichst viel an sozialistischer Kultur schon in unserer noch vom Kapitalismus beherrschten Zeit zu verbreiten, hat die Arbeiterbewegung eine mächtige, vielverzweigte Bildungs-, Erziehungs- und Kulturbewegung hervorgebracht. Und es ist bezeichnend für ihren Kulturwillen, daß sie überall dort, wo sie machtpolitisch wirksam werden konnte, der Erneuerung der Schule und der Erziehung ihre besten Kräfte weihte. Nicht zuletzt ist der grenzenlose Haß der Bourgeoisie gegenüber der Arbeiterklasse auch aus dem Haß gegen das sozialistische Kulturstreben erflossen.

Mit dem Aufkommen des Faschismus ist aber ein neues Element in das politische Leben gekommen. In seinem rücksichtslosen Streben nach Erringung und Erhaltung der Macht ist der Faschismus gewillt, sich aller zweckdienlichen Mittel zu bedienen. Besonders zwei Säulen sind es, auf die sich jede faschistische Bewegung stützt: Lüge und Gewalt.

Die bürgerlichen Parteien haben sich wohl nie gescheut, beide Mittel im politischen Kampfe gegen die Arbeiterbewegung zu gebrauchen, zur hemmungslosen Anwendung brachte sie aber erst der Faschismus. So sah sich die Arbeiterbewegung auf einmal einem Gegner gegenüber, der nicht gewillt war, die demokratischen Spielregeln anzuerkennen, der nicht geneigt war, den Kampf mit geistigen Waffen zu führen, sondern rücksichtslos mit Lüge und Verleumdung arbeitete und der bereit war, gegen die Argumente geistigen Kampfes die brutale, blutige Gewalt zu setzen. Der Kampf gegen den Faschismus, den die Arbeiterbewegung in vielen Ländern aufnehmen mußte, zwang diese, ihm mit gleichen Mitteln entgegenzutreten. Es brach sich die Erkenntnis Bahn, daß der Faschismus mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden muß, und da die Arbeiterbewegung niemals Lüge und Verleumdung als Kampfmittel verwenden kann, mußte sie sich um so mehr rüsten, der Gewalttätigkeit des Faschismus ihre Abwehrkräfte entgegenzustellen. Die sozialdemokratischen Parteien mußten wehrhaft werden.

Bei oberflächlicher Betrachtung kann man gegen den wehrhaften Kampf vielleicht einwenden, daß er bisher in allen Fällen noch mit einer Niederlage der Arbeiter geendet hat. Das ist aber durchaus kein Argument gegen die Wehrhaftigkeit, denn überall dort, wo bisher der Faschismus siegreich war, hat er den Sieg nicht durch seine wehrhaften und militanten Verbände erfochten — obwohl ihm in Ausrüstung, Kasernierung und Bezahlung seiner Söldner ganz andere Mittel zur Verfügung standen als der Arbeiterschaft —, sondern immer nur dann, wenn es ihm gelungen war, die Staatsmacht für seine Zwecke dienstbar zu machen. Gegen die technisch überlegenen Mittel einer intakten Staats-

gewalt, die in den Händen des Faschismus — wie auch die österreichischen Kämpfe beweisen — zur rücksichtslosen Anwendung kommen, konnte naturgemäß die wehrhafte Arbeiterklasse nirgends siegreich sein. Solange sich aber der Kampf zwischen Faschismus und wehrhafter Arbeiterklasse auf dem Rechtsboden der Demokratie vollzog, bei neutralem Verhalten der Staatsgewalt, ja selbst dann noch, als diese dem Faschismus schon offen ihre Sympathie bewies, war er für die Arbeiterklasse durchaus erfolgreich. Die Kämpfe in Deutschland und Oesterreich vor dem Siege des Faschismus sind dafür ein schlagender Beweis.

Für die Arbeiterklasse ergeben sich daraus zwei wichtige Schlüsse. Sie muß erstens durch ihre Politik und Taktik bemüht sein, zu verhindern, daß die Staatsgewalt dem Faschismus anheimfällt, zweitens muß sie wehrhaft werden, und sie muß bereit sein, diese Wehrhaftigkeit auch zur Sicherung der Demokratie und des demokratischen Staates einzusetzen.

Wehrhaftigkeit muß aber geübt sein. Wehrhaftigkeit ist nicht allein bedingt durch physische Kraft, sie wird erst wirksam durch Disziplin, Opferbereitschaft und aktiven Kampfwillen ihrer Träger. Sie muß im Kleinen gut geübt werden, wenn sie im Großen bestehen soll. Sie wird geübt im Dienst der Arbeiterbewegung auf jedem Platze, auf den die Entwicklung uns stellt, durch restlose Bereitschaft, Hingabe und Pflichterfüllung.

So trägt die proletarische Wehrhaftigkeit indirekt auch zur Stärkung der Kampfkraft der Arbeiterklasse überhaupt bei. Sie bedeutet in der Zeit des drohenden Faschismus die Sicherung der Agitations- und Werbefreiheit der Arbeiterklasse und ermöglicht die Entfaltung ihres geistigen Kampfes dort, wo er noch geführt werden kann.

Wenn wir mit geistigen Mitteln kämpfen und siegen wollen, müssen wir wehrhaft sein.

---

## 1914 — vorausgesehen 1870

*„Mir scheint diese Sorte Bewegung erst zu Ende gebracht, sobald es zur Keilerei zwischen den Preußen und Russen kommt. Dies keineswegs unwahrscheinlich . . . . . Rußland wird also . . . . . mit Preußen mogeln . . . . . und alle diese Mogeleyen, trotz der russischen Religion der Hohenzollern, werden in Krieg zwischen den Moglern enden . . . . .*

*Friedrich Engels, 8. August 1870.*



Franz Mehring:

## Wiener Oktobertage 1848

In der Einleitung zum 3. Band des Literarischen Nachlasses von Karl Marx und Friedrich Engels gibt Franz Mehring eine geschichtliche Darstellung der Wiener Oktober-Revolution von 1848. Er geht von dem Unterschied zwischen der Berliner und der Wiener Erhebung aus. In Berlin war das Proletariat weiter entwickelt, daher brach der Interessengegensatz zwischen ihm und der Bourgeoisie schon im März auf. In Wien konnte, dank der Unreife der Klassenverhältnisse, der Schein einer gemeinsamen revolutionären Erhebung aller Klassen gegen die Krone bis in den Sommer bestehen bleiben.

Im Laufe der revolutionären Entwicklung war der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat nun doch aufgebrochen, war bereits in den Wiener Unruhen des August und September heftig aufeinander gestoßen. In der Oktober-Revolution hatte das Proletariat nur noch die Studenten und einen Teil des proletarischen Kleinbürgertums zu Bundesgenossen; die großbürgerlichen Bataillone der Nationalgarde kämpften sogar schon auf Seite der Regierung; gerade ihre schmähliche Fahnenflucht hatte die tiefe Erbitterung der Volksmassen geweckt, die zur Lynchjustiz an dem Kriegsminister führte.

Jedoch wenn das Wiener Proletariat durch einen klugen und kühnen Entschluß die Erhebung des 6. Oktober herbeigeführt hatte, so erwies es sich noch nicht als fähig, eine revolutionäre Diktatur auszuüben. Aus zu tiefem Elend hatte es sich in zu kurzer Zeit emporarbeiten müssen, um nun schon allen Anforderungen einer schwierigen und verwickelten Lage gewachsen zu sein. Zudem wurde sein Bildungs- und Erziehungsprozeß durch die bürgerlichen Ideologen, die zu ihm übergingen, eher verzögert als gefördert; es waren ganz unklare Köpfe, wenn es nicht gar falsche Brüder waren. Als Marx in den letzten Tagen des August nach Wien kam, um klärend in die Arbeiterbewegung einzugreifen, fand er weder bei den Arbeitermassen noch auch nur bei ihren ehrlichen Führern das notwendige Verständnis. Die einfache Notwendigkeit, sich als Klasse zu organisieren, blieb den Wiener Arbeitern noch verhüllt; die paar Vereine, zu denen sie es gebracht hatten, konnten sich nicht entfernt mit den Organisationen der Berliner oder Leipziger oder Kölner Arbeiter vergleichen.

Was ihnen fehlte, besaßen ihre Verbündeten erst recht nicht, nicht einmal die Studenten, geschweige denn die proletarischen Kleinbürger. Die Studenten standen in Wien treuer als irgendwo sonst zu den Arbeitern, weil sie in einem ähnlichen Elend lebten wie das Proletariat. Sie waren von dem System Metternich nicht nur gänzlich unterdrückt, sondern auch in soziale Not gestürzt worden. Ein grenzenloses Protektionswesen und die drakonische Verfolgung jedes freien geistigen Laufs lasteten wie Bleigewicht auf ihnen; nicht wenige Studenten genossen wochenlang keine warmen Speisen, ihre einzige Nahrung bestand in Brot und Wasser; finstere, feuchte, unheizbare Kellerräume waren ihre Behausungen. Ein gleich jammervolles Los kettete sie an die Arbeiterklasse, versagte ihnen aber eben deshalb auch einen weiteren Blick, als diese besaß.

So führte der 6. Oktober zu seltsam verworrenen Zuständen innerhalb des revolutionären Wiens. Der Kaiser war nach Olmütz entflohen, mitten in slawisches Gebiet; von hier aus kündigte er der „Anarchie in

Wien“ den Krieg an. Mit ihm waren die meisten slawischen Mitglieder des Reichstages verschwunden, auch sonst verließen die Mastbürger massenhaft die Stadt. Aber der Minister Kraus, der die meisten Portefeuilles in seiner Hand vereinigte, blieb in Wien, ebenso der Rumpf des Reichstages; formell befand sich hier, und nicht in Olmütz, die konstitutionelle Regierungsmaschinerie. Zu gleicher Zeit aber drängte Jellachich, den die Ungarn zu schimpflicher Flucht gezwungen hatten, mit seinen Kroaten und sonstigen wilden Völkerschaften gegen Wien vor, während Fürst Windischgrätz, der vom Kaiser zum Oberbefehlshaber aller Truppen diesseits der Alpen ernannt worden war, gewaltige Heermassen gegen die Stadt heranwälzte . . .

Der Reichstag wünschte nichts sehnlicher als die Versöhnung mit dem Kaiser; so wenig wie die Frankfurter und die Berliner Versammlung, wagte er die Rolle eines revolutionären Konvents zu übernehmen; er scheute namentlich davor zurück, die Hilfe der Ungarn anzurufen. Der Gemeinderat und der Reichstag wimmelten von Feiglingen und Veräthern, die nur darauf lauerten, dem Proletariat die Früchte seiner Erhebung wieder zu entreißen . . .

Unter solchen Umständen mußte Wien den heranrückenden Heermassen erliegen, wenn es nicht Hilfe von auswärts erhielt. Aber die auf die Bauern gesetzten Hoffnungen scheiterten gänzlich. Obgleich der Wiener Reichstag seiner Pflicht, die Bauern zu emanzipieren, rascher und reichlicher nachgekommen war als die Berliner Versammlung, so warf sich die eben durch die Revolution befreite Klasse doch der Gegenrevolution in die Arme, die so schlau gewesen war, ihr die errungenen Rechte zu verbriefen. Die Bauern dachten in ihrem schmutzigen Eigennutze nur daran, die Preise der Lebensmittel für das isolierte Wien aufzuschlagen; sie gingen dabei so schamlos vor, daß der Minister Kraus die Verzehrsteuer provisorisch aufhob, um das aufständische Proletariat durch die Teuerung nicht noch mehr zu reizen. Freilich waren die Bauern durch Metternichs ruchloses System unsäglich entnervt und geknechtet worden, aber für die psychologische Erkenntnis dieser Klasse bleibt es nicht weniger lehrreich, wie schnell sie in dieser schweren Krisis die Revolution verraten hat.

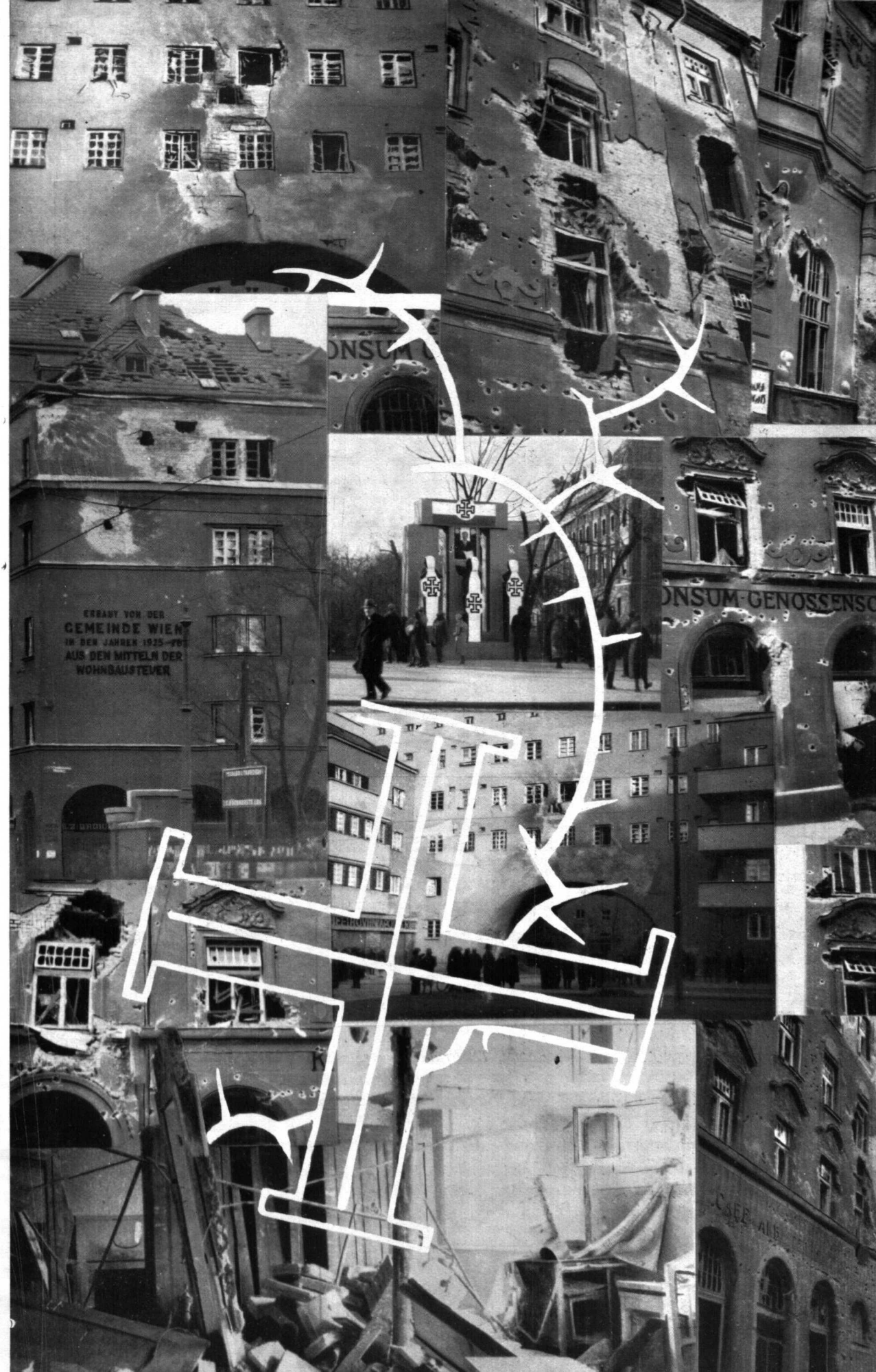
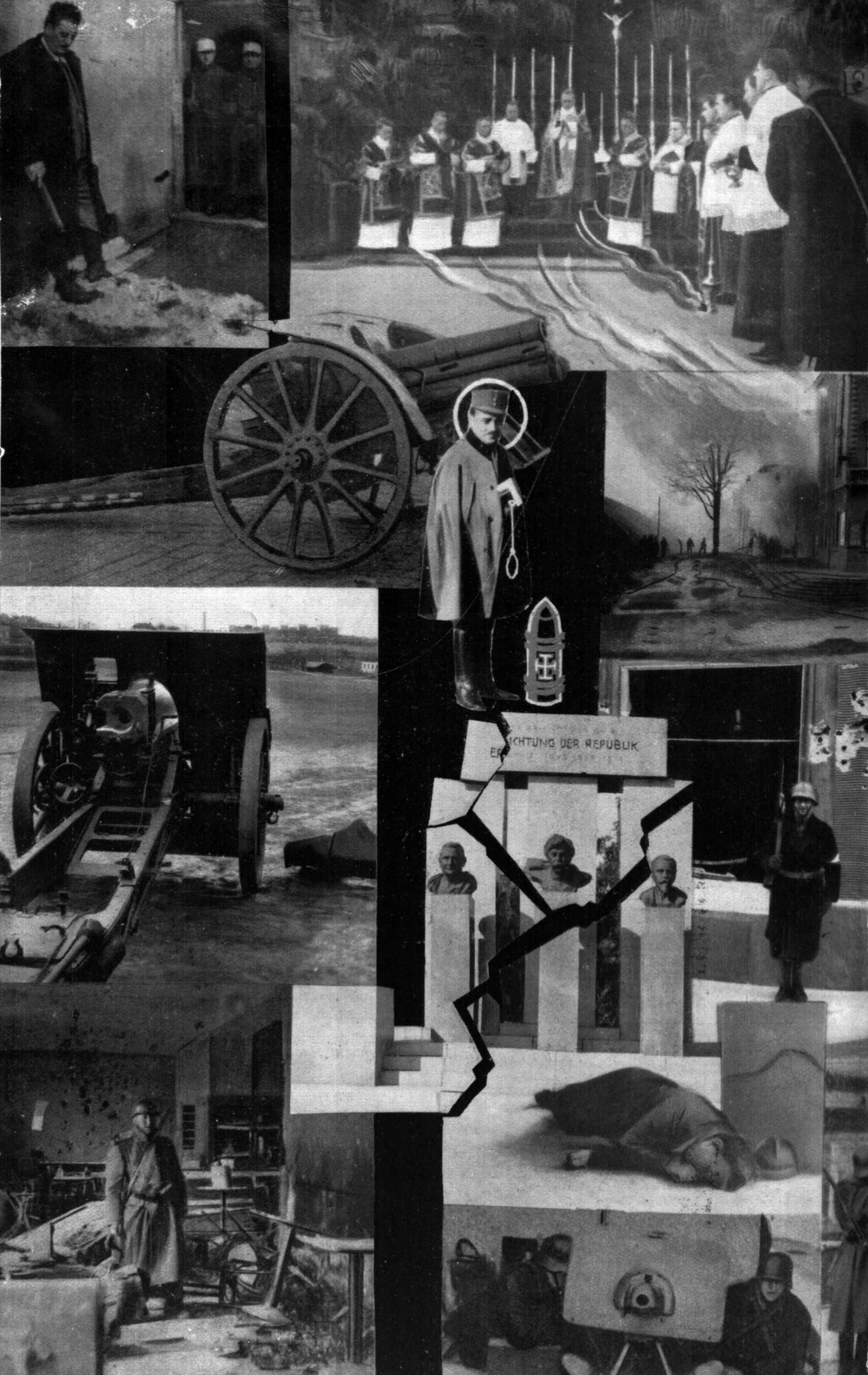
Erreichbarer wäre die ungarische Waffenhilfe gewesen, wenn der Reichstag oder auch nur der Gemeinderat zu bewegen gewesen wäre, eine offizielle Aufforderung an die ungarische Regierung zu richten. Ohne eine solche Aufforderung im deutsches Gebiet einzufallen, zögerten die Ungarn, die ihren Kampf auf dem Boden ihrer verbrieften Rechte führten. Unzweifelhaft hatte ihre Zurückhaltung triftige Gründe; sie standen selbst vor einem Kampfe auf Leben und Tod, und sie wollten nicht durch einen Schritt, der vom gesetz- und verfassungsmäßigen Standpunkt aus anfechtbar war, Zwietracht in ihren eigenen Reihen, namentlich in dem kaum erst gerüsteten Heere erregen, worin viele alte kaiserliche Offiziere dienten. Der tiefste Grund, der die Ungarn zu keinem durchgreifenden Entschlusse kommen ließ, war schließlich aber doch, daß ihre bürgerliche Revolution nicht des hochherzigen Aufschwunges fähig war, den das Wiener Proletariat am 6. Oktober für die ungarische Sache bewiesen hatte.

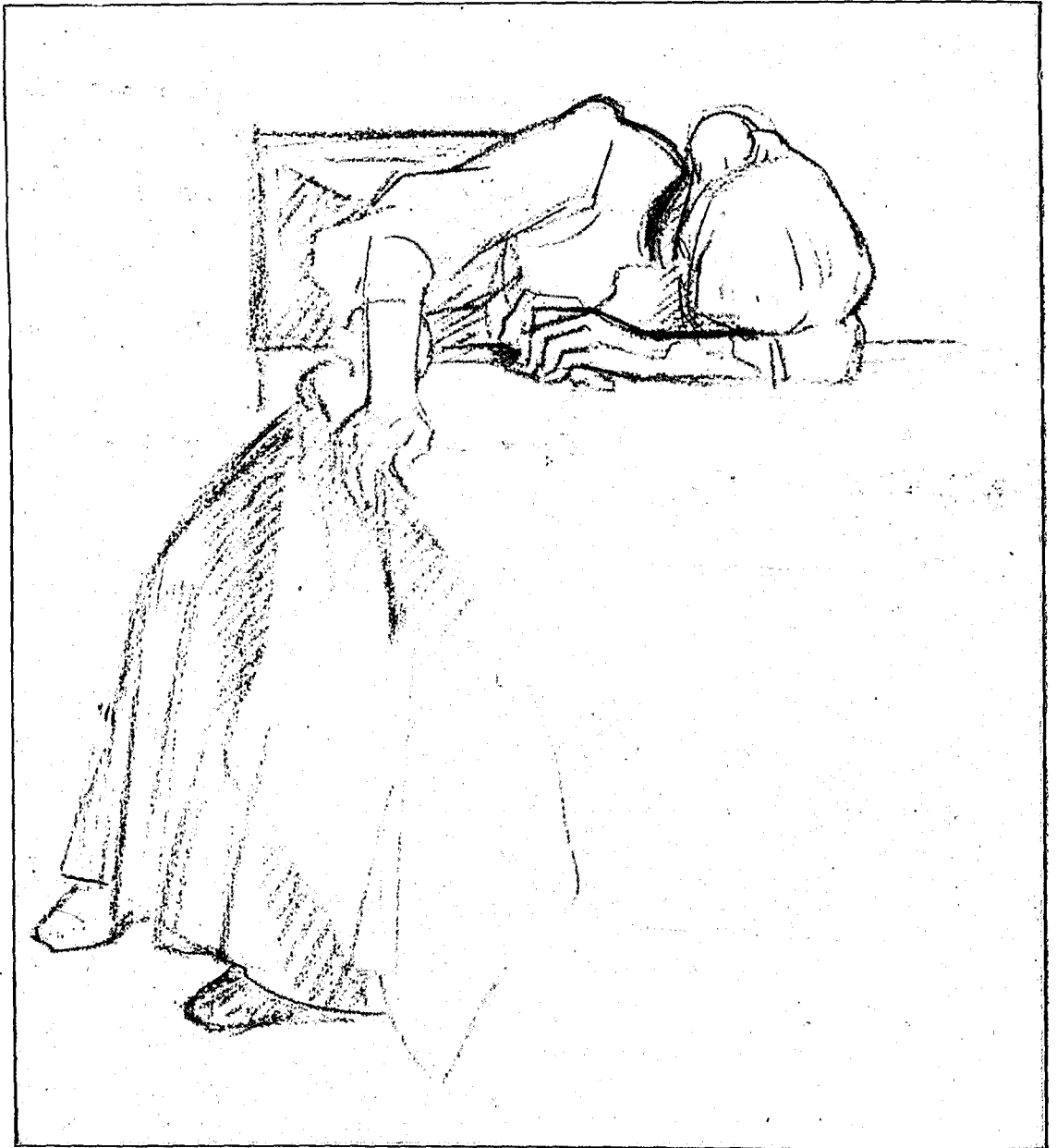
Die dringendste Pflicht, den Wiener Aufstand zu unterstützen, lag der deutschen Revolution ob. Aber die Nationalversammlung war, wie



*Félicien Rops, In Warschau herrscht Ruhe*

*Wie aktuell mutet diese, nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes von 1863 entstandene Radierung des großen belgischen Künstlers uns heute an! Der Doppeltaar über dem toten Freiheitskämpfer – damals der russische, heute wieder der habsburgische –, die Galgen im Hintergrund: Warschau 1863 und Wien 1934, sind einander zum Verwechseln ähnlich*





*A. Kampf, Trauernde Frau (Studie)*

immer, unfähig zu jeder Aktion, und der Reichsverweser sandte nur den badischen Professor Welcker und den oldenburgischen Oberst v. Mosle als sogenannte Friedensstifter nach Olmütz und zu Windischgrätz, auf die lächerlichste Irrfahrt, die je in den Jahrbüchern der deutschen Diplomatie verzeichnet worden ist. Dazu schickten die Fraktionen der Linken auf eigene Faust eine Deputation nach Wien, die auch keine praktische Hilfe leisten konnte, aber durch den tragischen Tod ihres Mitgliedes Robert Blum über die Region der historischen Abgeschmacktheit erhoben worden ist, worin sich sonst die Reden und Taten der Frankfurter Parlamentshelden zu bewegen pflegten. Blum selbst betrieb mit fieberhaftem Eifer diese Mission; seit den Septembertagen, wo sich die Linke unter seiner entscheidenden Mitwirkung einem neuen revolutionären Ausbruche widersetzt hatte, war ihm der sichere Kompaß abhanden gekommen; in Wien hoffte er neue Klarheit und Sammlung zu gewinnen, und was er selbst suchte, konnte er nicht bringen. Inmitten der fremden und unklaren Verhältnisse fühlte er sich verlassen und verloren, und da er weder ein Feigling noch ein Verräter war, so blieb ihm nur übrig, das Opfer einer Bewegung zu werden, deren Retter er nicht werden konnte.....

Am 26. Oktober begann Windischgrätz seinen Angriff auf Wien; am 28. Oktober entbrannte der entscheidende Kampf. Schon am frühen Morgen ertönten die Alarmtrommeln und die Sturmglocken, um zehn Uhr waren alle Linien im dichten Rauch gehüllt. Die akademische Legion und die Mobilgarde schlugen sich wie die Löwen, dagegen, wo bürgerliche Nationalgarden im Kampfe standen, fanden die Angreifer meist keinen oder einen sehr schwachen Widerstand.

Am heftigsten wurde um die Barrikaden am Praterstern gerungen. Die erste wurde genommen und unter ihrem Schutz ein starkes Feuer gegen die zweite, am Eingange der Sterngasse erbaute Barrikade eröffnet. Piel diese, so war das Vornicken des Feindes bis an die Stadtmauer nicht mehr aufzuhalten. Hier kommandierte Bém selbst, und die Barrikade hielt sich trotz dreimaligen Sturms, trotz des furchtbaren Kugelregens, womit sie überschüttet wurde. Erst die Flucht bürgerlicher Bataillone, die ohne ernsthaften Kampf eine benachbarte Vorstadt räumten und dadurch die Umgehung der so tapfer verteidigten Barrikade ermöglichten, zwang ihre Verteidiger zum Rückzuge. Nach heißem, neunstündigem Kampfe waren die nördlichen und östlichen Vorstädte erobert und bis an die Wälle besetzt.

Von der furchtbaren Gewalt des Ringens zeugte der Flammengürtel, der rings um die Stadt aufloderte. Freilich waren nicht alle die Feuerbrünste, von denen der Nachthimmel glühte, im Kampfe ausgebrochen. Die siegreichen Soldaten brannten und mordeten in den eroberten Vorstädten mit jener bestialischen Wut, die den Vorkämpfern für Thron und Altar in der Ausrottung des Umsturzes eigen ist, und nicht zuletzt stahlen diese Verteidiger des heiligen Eigentums wie die Raben. In der Stadt selbst brach derweil ein heftiger Streit aus über Abbruch oder Fortsetzung der Feindseligkeiten. Auch diejenigen bürgerlichen Elemente, die bisher zuverlässig geblieben waren, gaben die Verteidigung als hoffnungslos auf, was sie vom militärischen Standpunkt aus, schon aus Mangel an Munition und Lebensmitteln, auch zweifellos war. Nur die

Arbeiter und die Studenten wollten noch nichts von Uebergabe wissen, was die bürgerliche Friedensliebe freilich nicht stärkte, sondern schwächte. Schließlich fügte sich auch der Ausschuß der Studenten, und eine von Messenhauser einberufene Versammlung von Vertrauensmännern der Nationalgarde erklärte sich beinahe einstimmig für Einstellung des Kampfes. Am 29. Oktober begab sich eine Deputation ins Hauptquartier des Feindes, um ihm die Unterwerfung der Stadt anzubieten, und nur die töpferhafte Weitschweifigkeit des Fürsten Windischgrätz verhinderte, daß es zum förmlichen Abschluß einer Kapitulation kam.

Das bewaffnete Proletariat aber wurde von einer mächtigen Bewegung ergriffen, als es am Morgen des 30. Oktober die bevorstehende Uebergabe der Stadt erfuhr. Hatte es sich in den bisherigen Kämpfen mit Recht als verraten gefühlt, so erhob es jetzt gegen den Gemeinderat und Messenhauser offen den Vorwurf des Verrats. In diese aufgeregte Stimmung fiel wie ein zündender Funke die Nachricht, daß ein ungarisches Heer die Belagerungstruppen angreife. In der Tat war dem so, doch machten die Ungarn nur einen halben und schwächlichen Vorstoß, der den Belagerten nicht helfen, sondern höchstens trügerische Hoffnungen in ihnen erwecken konnte. Namentlich die Kampflust der Mobilgarde war nun nicht mehr zu bändigen, und über die Köpfe der wütenden Bourgeoisie hinweg riß das bewaffnete Proletariat noch einmal die Herrschaft an sich. Die „Greuelszenen“, die es darnach aufgeführt haben soll, bestehen selbstverständlich nur in der Phantasie wohlgesinnter Historiker. Die Arbeiter haben nicht gemordet und nicht gesengt und am allerwenigsten gestohlen; an dem Palais des Fürsten Windischgrätz, das in ihrer Gewalt war, wurde nicht einmal eine Fensterscheibe zerbrochen. Prüft man das ganze Gezeter über dies „Vorspiel der Pariser Kommune“, so bleibt nichts anderes übrig, als daß die Wiener Arbeiter auch terroristische Mittel nicht verschmäht haben, um die bürgerlichen Angstmichel auf die Wälle zu jagen und sonst die Verteidigung der Stadt zu rüsten.

Ehrendvoll, wie diese Anstrengungen waren, konnten sie den Sieg nicht mehr an die Fahne der Revolution fesseln. Das Proletariat mußte unterliegen, vor sich eine überwältigende Kriegsmacht, die namentlich mit ihrer furchtbaren Artillerie die Stadt sofort in Brand schießen konnte, hinter sich tausendfältigen Verrat, der nicht einmal davor zurückschreckte, die geringen Verteidigungsmittel zu verderben, aus den Patronen die Kugeln herauszuziehen oder sie mit Sägespänen zu füllen und was solcher schändlicher Streiche mehr waren. Am Montag des 31. Oktober gipfelte der Verrat der Bourgeoisie darin, daß eine Deputation des Gemeinderates sich zum Fürsten Windischgrätz begab und ihn anflehte, die Stadt aus der Gewalt der Arbeiter zu befreien. Nach einem heftigen Bombardement des am Burgtor gelegenen Stadtteiles, das durch die ausbrechenden Brände die Verwirrung im Innern der Stadt aufs höchste steigerte, wurde der Sturm befohlen und gegen 6 Uhr abends gelang es den Truppen, durch das zerstörte Burgtor einzudringen. Am Morgen des 1. November wehte eine riesige schwarzgelbe Fahne vom Stephansturne.

Wilhelm Böhm:

## Die Vorläufer

Aus dem Buch „Im Kreuzfeuer zweier Revolutionen“ von Wilhelm Böhm, dem Kriegsminister der ungarischen Revolutionsregierung und nachmaligen Kommandanten der ungarischen Roten Armee. Das Buch erschien 1924 im Verlag für Kulturpolitik, München. Die ungarische Konterrevolution von 1919 war der erste Akt der großen europäischen Reaktion. Im Prinzip brachte sie alles, was sich seither so oft noch wiederholt hat.

Mit Hilfe der rumänischen Soldaten wurde die Arbeiterregierung in Budapest beseitigt. Der Held Nikolaus Horthy sieht jetzt den Augenblick gekommen, mit seiner Armee den „Eroberungsweg“ anzutreten.

Aber die „Armee der Helden“ zog keineswegs gegen die feindliche Armee ins Feld. Am 12. August, da längst keine Spur einer bewaffneten Arbeiterschaft mehr vorhanden war und die Regierung der Konterrevolution seit fünf Tagen sicher im Sattel saß, zog Horthy mit den in Szegedin organisierten Offiziersbanden und den konterrevolutionären Truppen der Politovszky-Division, die sich ihnen anschlossen, über Baja und Báltaszék nach Transdanubien, also nach dem Gebiet, in dem sich kein einziger rumänischer Soldat befand und die Rote Armee bereits spurlos verschwunden war. Er führt Krieg mit der friedlichen, unbewaffneten Bevölkerung.

Er schlägt sein Lager in Siófok auf und entsendet seine bewaffneten Truppen gegen wehr- und waffenlose Arbeiter und Bauern.

Die Schreckensherrschaft der Horthybanden in Transdanubien ist und bleibt für immer eines der schändlichsten Kapitel der ungarischen Geschichte.

Hunderte von Unschuldigen wurden ermordet. Hunderte und Tausende wurden verhaftet, weil sie irgendeinen Anteil an der Revolution und der Arbeiterbewegung gehabt hatten.

Mehr als 5000 Revolutionäre wurden ermordet. Mehr als 100 Massengräber decken die Gebeine der Märtyrer, die haufenweise niedergemetzelt wurden. Unbewaffnete wurden erschossen; gehängt, entmannt, verstümmelt, geblendet, unschuldige, wehrlose Frauen vergewaltigt, ahnungslose Kinder umgebracht, — das waren die Kampfmittel der siegreichen Horthyarmee in Transdanubien. Man richtete Eltern vor ihren Kindern, den Gatten vor seiner Frau, die Braut vor ihrem Bräutigam unter raffinierten und unmenschlichen Qualen hin.

Baron Prónay, Graf Salm, Dionys Bibó, Baron Nopcsa, Andreas Lukács, Franz Huttya, Dobokay, Cseresnyés, Görgey, Perczel, Ivan Héjas, Ostenburg-Moravek, Magasházy sind die Namen der bestialischen Henkersknechte, der besten Offiziere Horthys, der Helden der Kriegsoperationen, deren Ergebnis nur in Hinrichtungen und Kastrationen bestand. Es sind dieselben, die während des Krieges ihr Vaterland hinter der Front verteidigten, jetzt aber, da es sich um Unbewaffnete handelte, die Helden in sich entdeckten. So verdienten sie sich in Siófok bei



Zigeunermusik die Anerkennung des „Landesbefreiers“, Oberbefehlshabers Horthy.

70.000 Männer, Frauen und Kinder wurden in den jämmerlichen Kerkern und Internierungslagern des Landes zusammengepfercht. Mit Blutgerichten, die nach einem sogenannten beschleunigten Verfahren ihre Urteile fällten, ließ man die dem Befehl der Revolution nachkommenden Soldaten mit mehr als 5000 Jahren Gefängnis belegen.

100.000 Emigranten verließen das Land des weißen Wahnsinns. Jeder, der an der Revolution beteiligt war, ergreift die Flucht vor den Henkern der Konterrevolution. Arbeiter, Bürger, Beamte, Lehrer, Bauern, Männer, Frauen und Kinder wimmeln auf den Wegen, die von den Grenzstädten ins Ausland führen.

Tausende von Familien wurden zerstört, gleich gehetztem Wild strömen die flüchtigen Opfer Horthys in die freien Staaten, nachdem sie ihr Hab und Gut zurückgelassen haben. Und jeder ist glücklich, der dem Land des Schreckens entweichen und den fremden Boden betreten darf....

Was wurde aus der revolutionären Entschlossenheit, aus dem Elan der Arbeiterklasse?

Das Fiasko der Revolutionen brach sie seelisch, die Entwaffnung brach ihre physische Kraft.

Und die Bauernschaft?

Die Revolution hob ihr soziales und wirtschaftliches Niveau nicht. Sie erhielt keinen Boden, hatte daher kein Interesse an der Revolution. Nach dem Umsturz kehrte der Gutsherr zurück, der Grundbesitz hatte seine alte Einheit nie verloren, der Bauer hinderte seinen Sklavenhalter an der Besitzergreifung; weder mit Waffen noch mit der Faust, weil die Lage sich ja äußerlich für ihn nicht geändert hatte.

Darum stieß die Konterrevolution auf kein Hindernis, das ihr den Sieg streitig gemacht hätte.

Die große Vandalenherrschaft versuchte es, die Arbeiterbewegung in Ungarn bis zu den Wurzeln auszurotten. Die Arbeiterpresse wurde gedrosselt, zwei ihrer Redakteure, Béla Somogyi und Béla Bacsó, ermordet, die Arbeiterorganisationen aufgelöst, jede Äußerung des Sozialismus mit blutigem Terror unterdrückt und unmöglich gemacht.

Sie verrieten alles, sie brachen jeden Schwur, sie betrogen alle Welt.

Sie proklamieren das Habsburgerkönigtum und jagen dann ihren gekrönten Monarch mit Waffen aus dem Land; sie verkünden einen großen nationalen Widerstand im Interesse der territorialen Integrität, um dann einen weit schlechteren Friedensvertrag zu unterfertigen, als es jener war, dessen Wirkung den Protest der März-Revolution auslöste; in Wort und Schrift hetzen sie gegen die Judenherrschaft, in Wirklich-

keit aber schafft ihre Herrschaft in Ungarn ein Dorado des jüdischen Großkapitals: sie versprechen den Bauern Grund und Boden, statt dessen stärken sie den Grundbesitz und verschenken Heilenlatifundien — nicht an die Landbevölkerung, sondern an die konterrevolutionären Offiziere. Sie versprachen ein Paradies und stürzten das bedauernswerte Ungarvolk in Sklaverei und Elend.

Jeder Verrat und Wortbruch, den sie begangen, hat seine einzige Begründung im krampfhaften Festhalten an der Macht. Sie opfern Volk und Land, um, auf die Bajonette des Lumpenproletariats gestützt, das arme, gepeinigte Ungarn, das ungarische Volk und die ungarische Arbeiterklasse beherrschen zu können, jene Arbeiterklasse, die schon seit vier Jahren den Weg eines blutigen Golgathas wandelt . . .

*Josef Hofbauer:*

## Zwiesprache

Die Frau schritt schweigend durch die Märzkälte. Der Justizbeamte, der sie begleitete, hatte es längst aufgegeben, mit ihr in ein vernünftiges Gespräch zu kommen: „A dumme Urschel“, entschied er für sich, „wenn ma 's guat mit ihr mahnt und sie trösten will, kriegt ma net amol a Antwort“.

Er hatte es gut mit ihr gemeint. „Schauen S', sterben müassen ma alle amol“, hatte er gesagt, als er sie abholen gekommen. „Der ane früher, der andere später. Wenn ma net a so a christliche Regierung hätten, hätten S' net amol Abschied nehmen derfen von Ihnern Mann. Alles was recht ist: Streng, aber human! An Geistlichen hätt' er a haben können, aber er hat net mögen. Na ja, er will halt so sterben, wie er g'lebt hat. Aber sagen S' was S' wollen: er is selber schuld! Er hätte halt an seine Familie denken sollen! A Familienvater mit drei Kinder!“

Die Frau hatte zu alldem nichts gesagt. Schweigend hatte sie nach dem Mantel gegriffen, sich eingehüllt, dem ältesten Kinde ein paar mahnende Worte zugeflüstert, dann hatte ihr Blick den Justizbeamten zum Gehen aufgefordert. Schweigend hatte sie das Haus verlassen, auch in der Straßenbahn kein Wort gesprochen, so still war sie während des ganzen Weges geblieben wie jetzt, da sie, geführt von dem verärgerten, weil um jede Unterhaltung gebrachten Begleiter, dem Hause des Abschieds zustrebte.

Sie hatte während des Gehens, während der Fahrt, und auch jetzt noch, in diesen letzten Minuten des Alleinseins, ununterbrochen zu sich selber gesprochen:

„Nur nicht ihn schwach machen! Nur nicht seinen Mut brechen! Zum Weinen häst du später Zeit, oh, so viel Zeit! Nur jetzt nicht weinen! Nur ihn nicht schwach machen!“

Jedes dieser stummen Worte, dieser hundertmal wiederholten Worte, war ein Baustein zu dem Damme, hinter dem ihre Schwäche, ihr Schmerz, ihre Hoffnungslosigkeit sich verschanzten. Und ein Kettenring in dem Panzer, hinter dem sie ihr klagendes Herz barg, war jedes dieser Worte. Und doch wußte sie in dem Augenblick, da sie dem Justizbeamten folgte in das düstere Haus, wußte sie bis zu dem Augenblicke, da die Zellentüre für sie geöffnet wurde, nicht, ob sie stark genug, ob sie ihr Herz genug gebändigt, ihrer Sinne genug Herr, um ihren Vorsatz halten zu können.

Sprachen nur nicht die anderen so viel! Sprachen nicht ihre Worte, so doch ihre Blicke, mitleidige, barmherzige Blicke. Jedes fremde Wort und jeder fremde Blick drohten sie schwach zu machen. Wie willkommen wäre es, schwach werden zu dürfen! Endlich weinen dürfen! Endlos weinen!

Auf flog die Türe, der Wärter trat zur Seite.

„So, jetzt lassen wir Sie allein — eine halbe Stunde. Und — machen Sie 's ihm nicht zu schwer! Er ist sowieso schon mehr drüben als herüber!“

Welche Gnade des Schicksals und der christlichen Regierung, ihr — ihm — noch eine halbe Stunde des Alleinseins zu schenken! Welche Grausamkeit, sie zu diesem Alleinsein zu zwingen! Damit fiel auch jeder Zwang der Rücksichtnahme auf Zeugen, damit drohte auch ein Stein aus ihrer künstlichen schwachen Mauer zu fallen . . .

Allein! Auge in Auge wieder! Nach vielen Stunden der Trennung, Stunden der härtesten Ungewißheit! Blick in Blick!

Nein, nicht Blick in Blick!

Der Mann auf der Bahre, der verbundene, leise stöhnende Mann sah sie nicht, sein Blick begegnete nicht ihrem, er war bewußtlos — nein, er mußte ihre Nähe gefühlt haben! Wie konnte es anders sein! Er mußte die Nähe der Gattin fühlen, aus den tiefsten Schächten der Ohnmacht mußte ihre Gegenwart ihn zurückrufen! Was wären sie einander gewesen, was wäre ihre Ehe gewesen, wenn ihr Blick ihn nicht erweckt, ihr Atem nicht ihn belebt hätte!

Der Verwundete schlug die Augen auf. Seine Augen lächelten, sein Gesicht lächelte. Wie schön dieses Gesicht war! Schön wie das des Jünglings, dem sie vor Jahren ihre Liebe geschenkt! Schön war auch das Gesicht der verhärmtten Frau, in Sanftheit löste sich alle erzwungene Starrheit, die Lippen wölbte sie, kosende, zärtliche Worte dem Geliebten zu sagen.

Doch ungesprochen blieben die Worte, die sich auf die Lippen drängten. In jedem Liebeswort, das ich sage, wird der Schmerz mitschwingen, fühle sie, und weh' werden meine Worte klingen, schmerzlichen Widerhall in seiner Seele wecken. Wie kann ich es wagen, zu ihm zu sprechen, ohne durch den Klang meiner Worte Wunden in seinem Herzen aufzureißen? Werden nicht in jedem Worte die unge-

weinten Tränen hörbar sein? Wie lasse ich ihn, wenn ich spreche, zurück für die letzten, für die schwersten Minuten seines Lebens, meines Lebens? — Die Frau drängte alle die lieben Worte, die in ihrem Herzen aufgewacht waren, zurück. Ihre Lippen schlossen sich. Doch schwebte von ihnen zu den Augen des Mannes, zu seinen lauschenden Augen das zärtlichste Wort, das sie kannte: Du! Du! — Und die Augen des Mannes lächelten zurück: Du! Du!

Und die Blicke sprachen . . .

Du weißt, wofür ich gekämpft habe! Wir haben beide gewollt, daß ich kämpfe. Wir sind besiegt worden, ich bin besiegt worden . . .

Andere werden den Kampf wieder aufnehmen. Und werden siegen! Du hast nicht umsonst gekämpft . . .!

Unsere Kinder sollen unter den Kämpfern sein, versprich es mir! Sie sollen den Vater rächen und die verlorene Freiheit zurückerobern . . .!

Sie werden es! Sie werden stolz sein auf ihren Vater! Sie werden Revolutionäre sein wie er . . .!

Revolutionäre! Weißt du, was unsere Revolution will? Wir haben so oft gemeinsam von der Zukunft geträumt! Arbeit für alle und Brot für alle! Keine hungernden Kinder! Keine verlassen Menschen! Für alle Wald und Sonne! Und für alle Freude! Freude in Freiheit! Es gibt keine Freude ohne Freiheit — es gibt kein Glück ohne Freiheit. Wir haben es gewußt . . .!

Wir wissen es! Wir freuten uns, wenn wir unserer Kampfziele gedachten. Es war das Glück unseres Lebens, für die Freiheit kämpfen zu dürfen. Wir wurden im Denken eins, im Wissen eins, im Fühlen eins, wie wir es in der Liebe geworden . . .

Unsere Liebe! Denkst du noch an unseren ersten Kuß? An unsere stillen Waldwanderungen! Wie wir gemeinsam Vorträge hörten, wie wir gemeinsam marschierten mit den anderen! Wie das erste Kind kam, wie . . .

Brücke war die Bahn zwischen den Augen des Mannes und den Augen der Frau, Brücke zarter und großer, Brücke einander drängender Gedanken. Erinnerungen erhoben sich und wurden klar und rein, Erinnerungen an den jungen Arbeiter und das Proletariemmädchen, die Arm in Arm durch den Frühling schlenderten, — an den Mann, dem in den Pausen zwischen seiner Schusterarbeit der Anblick der jungen Frau Labsal war, — an die Sorgenfreude, die die Kinder gebracht — selige Stunden standen leuchtend vor ihnen — Worte, vor vielen Jahren gesprochen, wurden lebendig und tönnten silbern, — du hast mir Glück gebracht! — Und du hast mir Freude und Glück geschenkt! — Immer warst du ganz mein Weib! — und immer warst du ganz mein Mann!

Weil du ganz mein Mann, ich ganz dein Weib war — weil nicht nur unsere Leiber sich vermählten — weil wir eins geworden auch in unserem Denken und Wollen, muß ich nicht mit lauten Worten sprechen

zu dir — und du weißt, warum ich nicht spreche! Du weißt von meinen ungeweihten Tränen — und du bist stolz und froh, weil ich dich nicht schwach machen will! Weil du von meinem Wollen weißt, kannst du stark sein! Und du sollst stark sein! Wir haben nur noch einen Triumph — heute, jetzt nur noch diesen einen: daß die Henker uns nicht schwach sehen! Daß sie wissen: sie konnten uns nicht beugen! Und sie ahnen es: so stark wie die Gemordeten sind auch die anderen, ihre vielen tausend Freunde! So stark sind auch ihre Frauen! So stark werden auch ihre Kinder sein! Unser Schweigen wird stärker sein und mächtiger werden als die Worte ihrer Minister und ihrer Pfaffen! Unser Schweigen — das ist die Sprache der Freiheit!

Blick klammert sich in Blick.

An der Wand lehnt, mit den Händen sich an sie stützend, die Finger in den Verputz krallend, die Frau — doch ihr Blick scheint zu lächeln.

Auf der Bahre liegt, ganz leise stöhnend, der Verwundete, von der Rache der Sieger für den Galgentod bestimmt. Doch sein Blick scheint zu lächeln.

Schlüsselgeklirr, Wortgewirr. Öffnen der Türe.

Noch einmal taucht Blick in Blick, saugt sich Blick in Blick. Noch einmal das stumme zärtliche: Du! Du!

Schweigend wendet sich die Frau zum Gehen.

In ihr Ohr träufelt leises klagendes Gebimmel. Das Armesünderglöckel! Denn an den überlieferten Gebräuchen ihrer Religion halten die Mächtigen, in deren Seele kein Hauch des Wesens dieser Religion lebt, getreulich fest. Dieses Festhalten der Schale nennen die, so längst den edlen Kern verloren haben, Religion.

Das Armesünderglöckel bimmelt. Verächtlich kräuseln sich die Lippen der Frau. Doch draußen lehnt sie sich an die Wand. Jetzt — jetzt wird er auf der Bahre zum Galgen getragen!

Vorübergehende bleiben stehen, starren neugierig nach der Frau. Da rafft sie nochmals all ihre Kraft zusammen und schreitet schweigend davon.

Langsam rollen große Tränen über ihre Wangen.

---

*Verlag der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.*

*Druck- und Verlagsanstalt, Ges. m. b. H., Teplitz-Schönau.*



KIRNIG

SENSCHAFTLICHEN EIGENPRODUKTION  
ER **G&C**-PRODUKTE!

